

Birgit Schmidt

**VERSCHOLLEN
IN BRITISH COLUMBIA**

Thriller

Ich weiß, dass sich meine Rasse umstellen muss. Wir können unsere bisherige Lebensart wegen der Weißen nicht beibehalten. Wir wollen nur die Möglichkeit erbitten, so zu leben wie andere Menschen. Wir verlangen, als Menschen anerkannt zu werden. Wir bitten darum, dass dasselbe Gesetz auf alle Menschen gleich angewandt wird. Wenn ein Indianer das Gesetz bricht, straft ihn durch das Gesetz! Wenn ein Weißer das Gesetz bricht, straft ihn ebenso.

Chief Joseph

ANNAS VISION

Anna stützte die Hände in die Hüften und atmete tief ein. Die letzten Schritte waren ihr schwergefallen, sie musste stehenbleiben, um mehr Luft zu bekommen. Eine Stunde war sie zügig bergan gestiegen, jetzt hatte sie endlich den oberen Rand des Kessels erreicht. Vor Anstrengung pochte ihr Herz wie verrückt. Glücklicherweise setzte ein leichter Regen ein und kühlte ihr erhitztes Gesicht. Für einen Moment schloss sie die Lider und genoss die Feuchte auf der Haut.

Wieder einmal war sie überwältigt von dem unbegreiflich tiefen Blau des Crater Lake. Vor fünf Jahren hatte das erste Mal sie diesen geheimnisvollen See erblickt. Damals war sie Hals über Kopf aus Deutschland vor ihrem psychopathischen Ehemann geflohen. Doch Paul und die State Police hatten sie bis in die Wildnis Oregons verfolgt. Dort war sie dann zufällig Bill begegnet, der sie selbstlos vor beiden beschützte. Am Crater Lake war es schlussendlich zum Showdown gekommen, bei dem ihr Mann in den Tod gestürzt war. Im darauffolgenden Winter hatte sie ihren Job als chirurgische Oberärztin in einer renommierten Frankfurter Klinik aufgegeben und war zu Bill in die Staaten zurückgekehrt. Während ihrer gemeinsamen Arbeit an einem Wolfsprojekt im Yellowstone-Nationalpark hatten sie zueinandergefunden.

Langsam sog Anna die rauchige Luft ein. Bald würde der erste Schnee fallen und seine schützende Decke über der Natur ausbreiten. Seit jeher liebte sie diese Zeit, die die Vergänglichkeit alles Lebenden offenbarte, aber gleichzeitig demjenigen Ruhe und Frieden schenkte, der sein Herz dafür öffnete. Konzentriert, um jede noch so winzige Einzelheit aufzunehmen, ließ sie den Blick über den See schweifen, der sich vor fast sechstausend Jahren nach einer Eruption des Vulkans Mount Mazama in dem eingebrochenen Krater gebildet hatte. Außer ihr war niemand hier. Nachdem Bill sie an der Straße, die den See umrundete, abgesetzt hatte, war ihr kein Mensch begegnet. Nur der krächzende Ruf eines Kiefernähfers hallte über das blaue Wasser und fand sein Echo an den Kraterwänden.

Unbewegt und unergründlich lag der See vor ihr. Von alters her war er für viele Indigene ein heiliger Ort, für Anna jedoch mit traurigen Erinnerungen verbunden. Unweit von hier war Bills Vater gestorben, in einer Höhle am gegenüberliegenden Kraterrand hatten sie ihn bestattet. Wie so oft versetzte ihr der Gedanke an Grey Owl einen Stich ins Herz. Obwohl der alte Mann sie nicht gekannt hatte, war er ihr von Anfang an wohlgesonnen gewesen. Und dann hatte ihn eine Kugel aus Pauls Gewehr tödlich verletzt. Ein kaltblütiger Mord. Bis heute war sich Anna nicht sicher, ob die Kugel nicht ihr gegolten hatte. Kein einziges Mal hatte Bill ihr das vorgeworfen, doch insgeheim gab sie sich die Schuld daran. Wäre sie Bill auf ihrer Flucht nicht begegnet, hätten er und Grey Owl ihr nicht geholfen. Hätte Paul sie nicht verfolgt, hätte er Bills Vater nicht erschossen. Sie seufzte. Hätte, hätte, hätte. Dinge passierten nun einmal, man hatte nicht auf alles Einfluss. Schicksal, sagten manche, was geschehen soll, geschieht. Trotzdem ...

Gleichzeitig war sie glücklich und dankbar, Bill getroffen zu haben. Er gehörte zum Stamm der Nez Percé, lebte jedoch nicht im Reservat, sondern mit ihr auf der Ranch, die er von seinem Vater nach dessen Tod übernommen hatte. Seitdem sie in den USA wohnte, hatte Anna nicht mehr als Ärztin gearbeitet und mit ihm manch brenzliges Abenteuer bestritten. Doch schon einige Zeit überlegte sie, wie es für sie weitergehen sollte. In der Vergangenheit hatte Bill mehrmals den Crater Lake aufgesucht, um dort zu meditieren und Antworten auf Lebensfragen zu erhalten, deshalb hatte er ihr vorgeschlagen, ebenfalls an diesem See die Inspiration für eine Entscheidung zu suchen.

Solch eine Geisterreise, wie Bill es nannte, war nicht ungefährlich. Man musste sich allein an einen Meditationsort begeben und drei Tage und Nächte ohne Essen und Trinken in der Wildnis Einkehr halten. Da auch sein Bruder George eine Meditationsreise machen wollte, waren sie am Morgen zu dritt von der Ranch aufgebrochen. Bill hatte zuerst George zur Ostseite des Sees gebracht und danach Anna auf eigenen Wunsch im Westen nahe Wizard Island abgesetzt. So würde jeder für sich seinen Weg finden.

Bill hatte Anna eine Decke umgehängt, die seine Oma mit dem jahrhundertealten Muster seines Stammes gewebt hatte, und ihr versprochen, sie in drei Tagen an derselben Stelle wieder abzuholen. Beim Abschied hatte er ein Töpfchen mit blauer Farbe aus seiner Jackentasche geholt und mit dem Finger einen Punkt auf ihre Stirn gemalt. Dann hatte er sie lange geküsst, war in seinen betagten Ford gestiegen und heimgefahren, ohne sich noch einmal nach ihr umzusehen. Beim Anstieg hatte Anna unter der Decke geschwitz, aber an diesen nebligen Herbsttagen und in den kalten Nächten würde sie ihr vor dem Wetter Schutz gewähren.

Vorsichtig kletterte sie vom Kraterrand hinab. Hier gab es nirgends einen Weg, und sie musste höllisch aufpassen, auf dem Geröll nicht zu stürzen. Glitt sie aus und verletzte sich schwer, dauerte es womöglich Tage, bis man sie fand. Fraglich, ob sie das in den vorausgesagten Frosträchten überleben würde. Sie verdrängte den Gedanken und stieg weiter abwärts. Zwar hätte sie am Kraterrand entlanglaufen und an der nördlichen Seeseite den einzigen regulären Weg hinab zum Ufer gehen können. Doch ihr Plan war ein anderer. Wohin genau sie am Crater Lake wollte, hatte sie Bill nicht erzählt – und er hatte nicht gefragt. Den genauen Ort müsse jeder für sich behalten, um seine Vision zu erlangen, waren seine Worte gewesen. Mit ihm war sie damals nach Wizard Island gekommen, genauer gesagt, sie waren vor einem verheerenden Waldbrand dorthin geflüchtet. Die dem Ufer zum Greifen nahe liegende Insel mit dem kegelförmigen Berg, der einem Zauberhut glich, zog sie unwiderstehlich an. Äußerst vorsichtig kletterte sie Stück für Stück hinab, musste jedoch mehrmals spagatähnliche Ausfallschritte machen und mit den Händen ins Felsgeröll fassen, um sich abzufangen. Mit klopfendem Herzen erreichte sie endlich das Ufer.

Vor ihr lag der Skell Channel, dahinter Wizard Island. Das Wasser des schmalen Kanals schien nicht tief zu sein. Nach einem extrem trockenen Sommer war der Pegel mehr als einen Meter abgefallen. Da der See keinerlei Zuflüsse hatte, bestimmten ausschließlich Niederschlag und Verdunstung seine Tiefe. Wizard Island war die größte Insel im See, ihr waren neun kleinere Eilande vorgelagert. Die Entfernung bis zum ersten schätzte Anna auf höchstens zweihundertfünfzig Meter. Sie zog Schuhe und Strümpfe aus, wickelte alles in die Decke und rollte die Hosensbeine hoch. Dann nahm sie das Paket unter den Arm und

stieg zaghaft ins Wasser. Es war nicht so kalt, wie sie befürchtet hatte. Vorsichtig balancierte sie auf den glatt geschliffenen Steinen, bis sie auf sandigen Boden trat. Von da an kam sie besser voran. Sie hatte sich nicht getäuscht, der Kanal zwischen dem Ufer und der Insel war nicht tiefer als siebzig Zentimeter. So erreichte sie den schmalen Strand. Sie legte das Paket ab und ruhte sich eine Weile aus. Niemand würde sie hier stören. Nur in den Sommermonaten steuerten Bootstouristen Wizard Island an. Sie starteten in Cleetwood Cove am nördlichen Ende des Crater Lake, umrundeten den See gegen den Uhrzeigersinn und hielten an einem Dock in Governors Bay auf der Südseite der Insel. Dort standen auch die einzigen Gebäude.

Nachdem der kühle Novemberwind ihre Beine und Füße getrocknet hatte, zog sie Strümpfe und Schuhe an und marschierte Richtung Südwesten. Bald darauf lag Fumarole Bay vor ihr, in der ein felsiger Küstenpfad seinen Anfang nahm. Es war längst Nachmittag, als sie die Südspitze der Bucht erreichte. Von dort schlängelte sich ein schmaler Weg durch den Kiefernwald bergan bis zum höchsten Punkt der Vulkaninsel. Oben piff ein eisiger Wind, aber sie fühlte sich wunderbar frei und eins mit der Natur. Anna stand am Rand von Witches Cauldron, einem hundertfünfzig Meter breiten und dreißig Meter tiefen Vulkankrater und blickte nachdenklich auf die kleine, bizarr geformte Insel Phantom Ship an der südlichen Seeseite. Auf ihr war Paul in den Tod gestürzt.

Inzwischen war es dunkel geworden. Pro behalber ließ sie sich am Fuße einer Kiefer nieder, doch trotz der Decke fröstelte sie schon nach wenigen Minuten. Jetzt im November fielen die Temperaturen nachts auf minus fünf Grad, da war ein windgeschützter Platz überlebenswichtig. Am Rand des Hexenkessels standen

die Bäume zu weit auseinander, um ihr ausreichend Schutz zu gewähren. Es half nichts, sie musste den Trail wieder hinabsteigen und im Wald den passenden Ort für ein Nachtlager suchen.

Ab der vierten Kehre wuchsen die Kiefern so dicht, dass Anna trotz Taschenlampe kaum etwas erkennen konnte. Vorsichtshalber hatte sie auf dem Weg liegendes Totholz eingesammelt, das sie zwischen drei eng beieinanderstehenden Bäumen zu einem halbhohen Schutzwall aufstapelte. Die kleinsten Zweige schichtete sie auf und zündete ein Feuer an. Sie ließ sich auf dem weichen Waldboden nieder, lehnte sich an den mittleren Stamm und hüllte sich in die Decke, dass nur Augen und Nasenspitze herauslugten. Seit heute Morgen hatte sie nichts gegessen und getrunken; ihr Magen knurrte und die Zunge klebte am Gaumen. Erst wenn sie von ihrer Reise zurückgekehrt sei, dürfe sie wieder Nahrung und Flüssigkeit zu sich nehmen, hatte Bill ihr gesagt. Anna zweifelte nicht, dass sie es schaffen würde, so lange zu fasten. Aber als Ärztin wusste sie auch, dass es gefährlich war, drei Tage lang nichts zu trinken.

Sie sah ins Feuer. Seit jeher hatte das Spiel der Flammen kontemplativ auf sie gewirkt. Doch jetzt ließen sie die Gedanken an die Ereignisse des letzten Sommers nicht zur Ruhe kommen. Des Mordes an einer jungen Frau bezichtigt, hatte George nach dem Urteil viele Jahre unschuldig in einer Todeszelle in Texas gesessen. Als der Termin zur Hinrichtung bestimmt worden war, hatten Bill und Anna alles versucht, den wahren Täter ausfindig zu machen und der Polizei zu übergeben. In allerletzter Sekunde hatten sie George vor der Giftspritze gerettet. Sie zitterte, nicht nur vor Kälte, sondern auch bei der Erinnerung an die nervenaufreibenden zwei Wochen, in denen sie auf der Suche nach dem Mörder durch New Mexico und Texas gejagt waren.

Sie schob einen kurzen, aber dicken Ast ins Feuer. Es loderte auf und bald darauf wurde ihr wärmer. In die Flammen starrend versuchte sie, an nichts mehr zu denken. Die Bilder des vergangenen Sommers verblassten und ihre Lider sanken herab. Sie atmete bewusst langsam und tief ein und aus, vernahm nur noch das beruhigende Knistern des Holzes, das immer leiser wurde ...

Ein Auto fuhr eine Straße entlang, die von Wiesen gesäumt wurde. Auf der saftigen grünen Ebene wanderte eine Grizzlymutter mit vier kleinen Bären, ihrem diesjährigen Nachwuchs. Im strahlenden Sonnenschein stromerten die fünf durch das fette Gras mit seinen unzähligen duftenden Blüten und genossen den reich gedeckten Tisch. Anna hielt an und stieg aus dem Auto. Die Grizzlybärin kam auf sie zu, ihre Kleinen im Schlepptau. Als die Bärenmutter nur wenige Schritte entfernt war, sprach sie: »Wenn du zu mir kommst, werde ich gehen müssen. Beschütze meine Kinder und trage mein Vermächtnis hinaus in die Welt.« Anna streckte den Arm aus und berührte die Brust der Bärin. Die warf ihr einen liebevollen Blick zu, dann wandte sie sich um und wanderte zurück. Ihre Jungen folgten ihr, bis sie an eine Straße kamen. Die Bärenmutter zögerte, sie zu überqueren, und wartete, bis die Kleinen eng an ihrer Seite waren. Endlich gab sie das Signal zum Loslaufen. Als sie auf der Straßenmitte war, raste ein SUV auf die Bärenfamilie zu und kollidierte mit der Mutter. Der Fahrer umkurte sein Opfer und fuhr weiter, während die Bärin blutend auf der Straße lag. Die Kleinen schrien und stupsten sie verzweifelt immer wieder an, doch ihre Mutter stand nicht mehr auf.

Anna schreckte hoch und sah sich um. Hatte sie den Atemzug der Bärin oder ihren eigenen gehört? Das Feuer war fast erloschen. Sie legte ein wenig Reisig hinzu, es glomm auf, dann

schob sie einen größeren Ast hinein. Es war eisig kalt, sie wickelte die Decke fester um die Schultern und erinnerte sich an den Traum, aus dem sie kurz zuvor erwacht war. Hatte sie ihre Vision schon gehabt? Gleich in der ersten Nacht? Was bedeutete der Tod der Bärin für sie?

Ein einsamer Heulton ließ sie erneut aus ihrem Dämmerzustand hochfahren. War es der Wind oder ein Wolf? Sie guckte nach oben. Zwischen den Bäumen erblickte sie nur wenig vom Himmel. Täuschte sie sich oder waren dort die Gesichter zweier Wölfe? Die beiden schauten auf sie herab, als ob sie Anna bewachten. Doch dann schob sich eine Wolke vor den Mond, und die Wolfsköpfe verblassten. Wenig später zuckte ein greller Blitz über den Himmel.

Als der Morgen graute, war der Hunger, der Anna gestern noch gequält hatte, verschwunden, doch ihr Mund war so trocken, dass sie husten musste. So sehr wünschte sie sich eine Handvoll Wasser – aber nein, das war nicht erlaubt auf der Reise zu den Geistern, wie Bill es ihr eingeschärft hatte. Sie beschloss, auf den Sonnenaufgang zu warten und dann erneut zum Rand des Hexenkessels hochzusteigen.

Bevor Anna ihren nächtlichen Lagerplatz verließ, trat sie sorgsam die Reste des Feuers aus. Mit der Decke um die Schultern stieg sie bedächtig bergan und spürte ihren Schritten auf dem weichen Waldboden nach. Obwohl sie wenig geschlafen hatte, waren ihre Sinne eigenartig geschärft. Jede noch so kleine Unebenheit, jeden zarten Geruch, jeden Lufthauch, jedes winzige Geräusch nahm sie wahr. Je höher sie klomm, umso steiniger wurde der Weg. Der Kiefernwald lichtete sich, nur den Himmel sah sie noch über sich. Er war trüb und dunkelgrau, keine Spur von der Herbstsonne, die bei ihrem gestrigen Aufbruch mit ihren

goldenen Strahlen das Land in sanftes Licht getaucht hatte. Anna sog die frostige Luft ein, es roch nach feuchter Erde und Moos. Nicht weit entfernt zog ein Falke seine Kreise. Sekundenlang stand er senkrecht über ihr, dann stieß er herab. Wenige Meter neben ihr packten seine scharfen Krallen eine Maus, mit seiner Beute flog er zu einer Weißborkenkiefer am gegenüberliegenden Rand des Hexenkessels und verspeiste sie gierig.

Langsam wanderte Anna am Kraterrand entlang, blickte dabei fortwährend auf den Boden, um nicht aus Versehen in den Abgrund zu rutschen. Die meisten Bäume lagen umgeknickt auf dem Geröllboden, den Herbst- und Winterstürmen der vergangenen Jahre zum Opfer gefallen. Am Fuße der schönsten und kräftigsten Kiefer entfernte sie ein paar spitze Steine. Jetzt hatte sie eine bequeme Sitzfläche, die mit langen und schlanken Nadeln gepolstert war. Unter den tiefhängenden Zweigen ließ sie sich nieder. Von hier aus überblickte sie nicht nur Witches Cauldron, sondern auch den tiefblauen See.

Aus der Hosentasche zog Anna ein Tütchen, das ihr Bill mitgegeben hatte. Darin befanden sich getrocknete Pilze. Sie zögerte lange, bis sie einen in den Mund schob. Erst traute sie sich nicht, ihn zu zerbeißen, sondern lutschte ihn wie ein Bonbon. Es war kein Pilzgeschmack, den sie kannte. Schließlich biss sie doch darauf und meinte, Sägemehl im Mund zu haben. Sie kaute, bis ein Brei entstand, und schluckte ihn widerwillig hinunter. Nie zuvor hatte sie einen psychedelischen Pilz gegessen, aber Bill hatte sie beruhigt, seine Vorfahren hätten dies seit Jahrhunderten getan, um Visionen herbeizuführen. Wie viel davon musste sie wohl zu sich nehmen? Darüber hatte er nichts gesagt. Sie verzehrte die Hälfte der Pilze. Den Rest schob sie zurück in die Hosentasche und wartete. Wann würde die Wirkung einsetzen?

Ihrem Gefühl nach war eine Stunde vergangen, als sie ein rhythmisches Klopfen vernahm. Anna schaute himmelwärts, ein leichtes Schwindelgefühl überkam sie, und die Kiefer, an der sie lehnte, schwankte, als ob ein Riese an ihr rüttelte. Unterhalb der Baumspitze hockte ein Kiefernhäher auf einem Ast und pickte die Samen aus den Schuppen der Kiefernzapfen. Ab und zu pochte er mit seinem gebogenen Schnabel auf den Ast, das war das Geräusch, das sie gehört hatte.

Mit schräggelegtem Kopf sah er sie aus schwarzen Augen an.

»Kraak, kraak, kraak!«

Anna legte den Kopf genauso schräg wie der Vogel. »Hallo?«

»Kraa, kraa, kraa!«

»Was möchtest du mir sagen?«

Mit einem kleinen Zweig im Schnabel flog er über den See davon. Anna blickte ihm hinterher, bis seine Silhouette in der Ferne mit der Umgebung verschmolz.

In ihren Ohren rauschte es, als ob sie am Gestade eines Meeres stände. Die Brandung wurde stärker, plötzlich teilten sich die Wellen und ein Bär erklimm das Ufer. Sein Fell war schneeweiß, aber das Tier war kein Eisbär und hatte auch keinen Buckel wie ein Grizzly.

Der Bär kam direkt auf sie zu und setzte sich ihr gegenüber. Inzwischen war das Tosen verklungen, eine große Stille umfing sie. Anna verspürte keinerlei Furcht vor dem Tier, im Gegenteil. Sein Gesicht wirkte gutmütig, er atmete langsam und gleichmäßig.

»Meine Schwester«, begann er. »Dein Weg zu mir wird steinig und schmerzhaft sein, aber du wirst den Mut finden, ihn zu beschreiten.«

Sie schwieg und wartete, dass er fortfuhr.

Der weiße Bär sah sie freundlich an. »Wenn du mich gefunden hast, wirst du das Gelöbnis des Wolfes erfüllen.«

Er erhob sich und schritt davon, geradewegs in den grauen Himmel über dem dunklen See.

Als Anna zu sich kam, war es längst finster geworden. Es hatte geschneit und hier oben pfiff ein bitterkalter Wind. Kein Stern leuchtete, der Mond war hinter dicken Wolken verborgen. Sollte sie es wagen, in der Dunkelheit hinabzusteigen, um an der alten Stelle im Wald den Rest der Nacht zu verbringen? Dort wäre sie zumindest etwas geschützter.

Benommen erhob sie sich und hielt sich an der Kiefer fest. Wie lange sie so dagestanden hatte, wusste sie nicht. Als sich ihr Kreislauf stabilisiert hatte, knipste sie die Taschenlampe an und wagte sich an den Abstieg. Nach wenigen Schritten glitt sie auf dem gefrorenen Boden aus und rutschte ein Stück hinab. Im Lichtschein sah sie, dass ihre Hände bluteten. Mit etwas Schnee säuberte sie die Wunden und richtete sich mühsam auf. Hüfte und Knie schmerzten, aber es half nichts, sie musste weiter.

Glücklicherweise war der restliche Weg nicht mehr so steil, und sie erreichte ohne einen weiteren Sturz jene Stelle, an der sie die vorige Nacht verbracht hatte. Leider gelang es ihr nicht, ein Feuer anzuzünden, das Holz war zu feucht. Die Wärme hätte ihr gutgetan, jetzt blieb ihr nur der Schutz des von ihr gestern zwischen den Kiefern angelegten niedrigen Holzwalls. Sie wickelte die Decke fest um den Körper, doch ihr Zittern wollte nicht aufhören.

Anna dachte an die Begegnung mit dem weißen Bären, den ihr die Vision beschert hatte. So viele Fragen hatte sie, aber auf keine wusste sie eine Antwort. War es ein Fabeltier, von dem sie geträumt hatte? Oder gab es ihn tatsächlich? Und falls ja, wo lebte er? Gewiss nicht am Crater Lake, davon hätte sie gehört.

Anna hatte das sichere Gefühl, dass der Ort, an dem dieser Bär existierte, in der Zukunft eine bedeutende Rolle spielen würde. Doch da waren noch mehr Fragen. Um welchen Wolf handelte es sich? Was für ein Gelöbnis hatte er gegeben? Und wie sollte sie einlösen, was *er* versprochen hatte?

R Ü C K K E H R

Am Morgen des dritten Tages hatte sie solchen Durst, dass sie in Versuchung kam, den Schnee zu essen, der an ihrer Decke haftete. In allerletzter Sekunde besann sie sich. Nein, sie würde eisern bleiben und während der »Reise« nichts zu sich nehmen. Und nach ihrem Verständnis war die nicht beendet, solange sie sich auf Wizard Island befand.

Wie ein Willkommensgruß der realen Welt wärmten sie die ersten Sonnenstrahlen. Sie klopfte sorgfältig den Schnee von der Decke und machte sich an den Abstieg.

Als sie Fumarole Bay erreichte, war sie erleichtert. Wie auf dem Hinweg zog sie Schuhe und Strümpfe aus, wickelte alles in die Decke und stieg ins Wasser. Ungeachtet des Schneefalls war es auch jetzt nicht so kalt, wie sie gegewöhnt hatte. Gleichwohl beeilte sie sich hindurchzuwaten.

Nachdem sie sich notdürftig abgetrocknet und die Sachen wieder angezogen hatte, erklimmte sie das Westufer des Crater Lake. Sie schlug die nordwestliche Richtung ein und stieg in schräger Linie zum Kraterrand auf, um zum Hillman Peak zu gelangen. Zu diesem Berggipfel führte kein Weg vom Rim Drive, der Straße, die den See umrundete. Im Schneidersitz hockte sie

sich auf einen Baumstumpf, den sie zuvor vom Schnee befreit hatte, und ließ das Panorama auf sich wirken. Der tiefblaue See wurde von dem schneegepuderten Kraterrand umrahmt, dessen Hänge sich in dem unbewegten See in übernatürlicher Schönheit spiegelten. Keine Wolke störte das makellose Blau des Himmels, und zwei unter der Schneelast ächzende Zedern bildeten ein perfektes Vordergrundmotiv, das das Herz eines jeden Fotografen hätte höherschlagen lassen.

Erst jetzt dachte sie an George. Wie mochte es ihm ergangen sein? Hatte er ebenfalls seine Vision gehabt? Wieder erinnerte sie sich, was seinerzeit an diesem Ort geschehen war, Schmerz und Trauer wechselten sich mit Dankbarkeit ab. So war es stets in den letzten Jahren gewesen, wenn sie zurückdachte. Doch jetzt war sie an einen Punkt gekommen, an dem sie sich fragte, ob sie für immer bei Bill auf der Ranch bleiben wollte. Das bedeutete auch, dass sie nie mehr als Ärztin arbeiten würde. Hatte sie das vermisst? An keinem Tag, seitdem sie Deutschland verlassen hatte. Gab es einen triftigen Grund für sie zurückzukehren? Nein, ihre ältere Schwester Julia war die einzige Verwandte, und seit der Kindheit war das Verhältnis zwischen ihnen schwierig gewesen. Für Julia hatten Ansehen, Besitz und finanzielle Sicherheit stets an erster Stelle gestanden, verständnislos hatte sie Anna immer vorgeworfen, dass diese ihren gutdotierten leitenden Posten im Krankenhaus aufgegeben hatte und in den Yellowstone-Nationalpark gegangen war, um mit Bill an einem Wolfsforschungsprojekt zu arbeiten. Auch von ihren früheren Freunden meldeten sich nur wenige und die nur sporadisch – über einen Messenger-Dienst, wie das heute so üblich war. Sie seufzte. Ehrlicher Weise machte sie es auch nicht anders. Aus den Augen, aus dem Sinn, so war es ja schon immer gewesen.

Als die Sonne am höchsten Punkt stand, nahm sie Abschied vom Crater Lake und wanderte zum vereinbarten Treffpunkt, wo der Watchman Peak Trailhead begann. Wie vermutet, hatte sie während dieser drei Tage keine Menschenseele gesehen. Einerseits war sie so unbehelligt zu ihrer Vision gekommen, andererseits zeigte es, wie einsam und gefährlich es hier sein konnte, falls man einmal Hilfe benötigte. Aber so war dieses Land, frei, rau und ungezähmt. Von Anfang an hatte Anna gerade dieses Ursprüngliche fasziniert, und trotz aller Bedrohungen und negativen Erlebnisse, die sie und Bill bisher durchgestanden hatten, beeindruckte sie dies nach wie vor.

Leichten Herzens gelangte sie zum Parkplatz, auf dem nur ein Auto stand. Erfreut erkannte sie Bills alten Ford. Die letzten Meter beschleunigte sie ihre Schritte und riss die Beifahrertür auf.

Als sie sich mit einem Stoßseufzer auf den Sitz fallen ließ, umarmte und küsste er sie. »Deine Augen verraten, dass die Geisterreise erfolgreich war«, sagte er, als sie sich voneinander lösten.

Sie nickte eifrig. »Zu Hause erzähle ich dir alles in Ruhe.«

Erst als er in südlicher Richtung vom Parkplatz rollte, bemerkte Anna Bills Bruder auf dem Rücksitz.

»Geht es dir gut, George?«

Er lächelte still und nickte. Die dunklen Ringe unter seinen tief in den Höhlen liegenden Augen zeugten von Erschöpfung und wenig Schlaf in den letzten Tagen. In seinem Gesicht erkannte sie Melancholie und Traurigkeit. Was hatte er wohl erlebt?

Als sie auf der Ranch eintrafen, war es dunkel geworden. Während Anna und George erst einmal heiß duschten, bereitete Bill das Abendessen zu. Während des schlichten Mahls hing jeder seinen Gedanken nach. Anschließend zündete Bill sich eine Zigarette an und blies den Rauch in Kringeln in den Raum.

»Ich sehe eine dunkle Wolke über dem Haupt meines Bruders«, sagte er schließlich.

George hob den Kopf. »Nachdem du mich abgesetzt hattest, bin ich zur Höhle der Toten gegangen und habe unseren Vater Grey Owl besucht. Dort habe ich die erste Nacht verbracht.«

Bill verzog keine Miene und bot George eine Zigarette an. Der zögerte, griff dann doch zu und Bill gab ihm Feuer. Beim allerersten Zug hustete er, beruhigte sich aber schnell und fuhr fort.

»Am nächsten Morgen bin ich zum Blauen Wasser hinabgestiegen. Mit einem Baumstamm, der am Ufer lag, paddelte ich zu der kleinen Felseninsel gegenüber der Südseite.«

Anna erschrak. George war auf Phantom Ship gewesen, jener Insel, auf der Paul gestorben war! Bei der Erinnerung schauderte sie, und eine innere Stimme flüsterte ihr zu, dass dies nur ein unheilvolles Omen sein könne. Sie blickte zu Bill, doch der schaute seinen Bruder unverwandt an. Bei jedem neuen Satz, den George stockend hervorbrachte, zitterte sie stärker.

»Es war schwierig, dort an Land zu gehen. Die Felsen waren spitz und glatt; ich rutschte mehrfach aus. Aber dann fand ich einen Platz, auf dem ich gefahrlos und vor dem Wind geschützt sitzen konnte.«

»Ich habe kein Feuer auf Phantom Ship gesehen«, entfuhr es Anna.

Bill runzelte die Stirn und schüttelte stumm den Kopf.

Zürnte er ihr, dass sie die Erzählung seines Bruders unterbrochen hatte? Anna biss sich auf die Unterlippe. Hätte sie bloß den Mund gehalten!

Einen Augenblick war George irritiert, dann sprach er weiter. »Es gab kein trockenes Holz. In der Nacht war es eisig kalt, die Geister heulten und am Sternenhimmel sah ich die Gesichter

zweier Wölfe. Sie blickten auf mich herab, als ob sie über mich wachten. Leider verblassten sie schnell und dann zuckte ein greller Blitz vom Himmel.«

George drückte den Stummel aus und fingerte eine weitere Zigarette aus dem Päckchen, das Bill ihm hinhielt. Gedankenversunken betrachtete er sie von allen Seiten. Als er sie zum Mund führte, gab ihm sein Bruder wieder Feuer.

»Am zweiten Tag habe ich die Pilze gegessen.«

Du hast es wie ich gemacht, dachte Anna und erinnerte sich an ihre Vision, die sie anschließend gehabt hatte. Gespannt wartete sie, was er jetzt berichten würde.

»Ich lag wie ein Stein auf der Erde und konnte mich nicht mehr bewegen. Menschen umringten mich. Es gab ein Raunen und Stöhnen über mir, dann wurde es still, die Gesichter verschwanden und eine kalte Dunkelheit umfing mich. Als ich nach einem langen Schlaf erwachte, war es heller Tag. In der Nacht hatte es geschneit. Auf den Felsen lag Schnee, aber auch auf mir, wie ein weißes Tuch, das einen Toten bedeckt.«

Das ist es, was dich so bekümmert, dachte Anna. Sie trank ein Glas Wasser, doch den Kloß im Hals wurde sie nicht los. Hatte George etwa seinen Tod vorhergesehen?

Er schaute Bill ernst an. »Erinnert sich mein Bruder, was er mir versprochen hat?«

Bill sah ihn lange an, ohne etwas zu sagen.

»Als du mich am Crater Lake in die Höhle der Toten geführt hast. Nachdem ich aus dem Gefängnis entlassen worden war«, fügte George hinzu. »Neben Grey Owls sterblichen Überresten hast du beteuert, dass wir unsere Schwester suchen werden.«

Bevor es zu spät ist, ergänzte Anna still für sich. Sie hatte die Brüder seinerzeit begleitet und erinnerte sich an jeden einzelnen

Satz, den die beiden damals gesagt hatten, als ob es gestern gewesen wäre.

»Ich habe es nicht vergessen.«

George schien zufrieden mit Bills Antwort zu sein, doch Anna wurde das Gefühl nicht los, dass er mit dieser Formulierung dem Bruder ausgewichen war.

Wie auf ein geheimes Kommando blickten die beiden zu ihr, stellten jedoch keine Frage. Es war längst nach Mitternacht, doch niemals hätte Anna zu Bett gehen können, bevor sie ihre Vision erzählt hatte. Ausführlicher als George berichtete sie von ihren Erlebnissen auf Wizard Island, und als sie geendet hatte, schaute sie Bill erwartungsvoll an.

Der zündete sich nachdenklich eine weitere Zigarette an und ließ sich Zeit mit einem Kommentar.

»Das war eine große Reise.«

Gespannt verharrte sie, bis er fortfuhr.

»Es warten bedeutende Aufgaben auf dich.«

Anna bekam eine Gänsehaut. Bill sprach in kryptischen Sätzen. Das kannte sie schon von ihm, doch es fiel ihr immer schwer, abzuwarten, bis er seine Aussagen für sie verständlicher formulierte.

»Ich habe viele Fragen«, sagte sie endlich, weil er immer noch schwieg.

»Sprich.«

»Der Bär in meinem zweiten Traum war kein Eisbär, sondern sah aus wie ein Schwarzbär, hatte aber ein weißes Fell. Gibt es solch einen Bären oder ist das nur ein Fabelwesen?«

Für eine Sekunde flog ein leichtes Lächeln über Bills Gesicht und in seinen Augen blitzte ein Licht auf. »Im Herzen des Great Bear Rainforest im nördlichen Küstengebiet der Provinz British

Columbia leben einige wenige weiße Schwarzbären. Üblicherweise reicht ihre dunkle Fellfärbung von schwarz bis rotbraun. In der Mythologie der First Nations im pazifischen Nordwesten spielt diese Unterart seit alters her eine bedeutende Rolle. Er wird von ihnen als *Spirit Bear* bezeichnet.«

Das war wieder der ernsthafte Bill. Manchmal kam Anna sich vor wie seine Schülerin. Aber sie empfand das nicht als schlimm, schließlich wusste er über solche Dinge so viel mehr als sie. Doch seine Antwort warf neue Fragen auf.

»Was bedeutet es für mich, dass dieser Bär im Nordwesten British Columbias lebt? Und was hat es mit dem Tod der Bärenmutter auf sich?«

»Das wird die Zeit zeigen.«

Zu gern hätte Anna ihn noch nach dem Gelöbnis des Wolfes gefragt, doch etwas hielt sie zurück.

»Du wirst recht haben«, sagte sie, weil ihr nichts Besseres einfiel und sie nur mühsam ein Gähnen unterdrücken konnte.

»Wir sollten zu Bett gehen«, meinte Bill. »Ihr seid von eurer Reise erschöpft und müsst euch erholen.«

EINE GUTE NACHRICHT

Mit einer abgewetzten, vormals schwarzen Aktentasche unter dem Arm betrat Chad Brewster sein kleines Büro in einer Nebenstraße im Norden Austins. Seine Erscheinung beschrieben viele Menschen als eindrucksvoll – und zwar in jeder Hinsicht. Knapp zwei Meter groß und von gewaltiger Leibesfülle, ließ er die Tür zur Kanzlei wie die eines Spielzeughauses wirken. Anstelle der

für Anwälte üblichen Krawatte trug er zum großzügig geschnittenen Sporthemd in seiner Lieblingsfarbe hellblau einen Bolo Tie mit einer kunstvoll gearbeiteten silbernen Brosche in Form eines Weißkopfseeadlers. Auf dem Adler waren Schriftzeichen punziert, Auge und Schwanzfedern mit Türkisen verziert. Heute trug Chad Westernstiefel aus braunem Leder in Gürteltier-Optik mit aufwändigen Stickereien an den Schaft-Applikationen, die nach alter mexikanischer Stiefelmacher-Tradition von Hand gefertigt waren. Die hohen, schräg gestellten Absätze ließen ihn noch größer wirken. Über dem rötlichbraunen Vollmondgesicht, das manche seiner Gegner dazu verleitete, ihn als harmlosen Widersacher einzustufen, saß ein dunkelbrauner Stetson mit einem abgesteppten ledernen Hutband, das mit metallenen Conchas verziert war. Doch wer dem scharfen Blick seiner ungewöhnlich großen, dunklen Augen begegnete, ahnte, dass er es mit keinem geringen Gegenspieler zu tun hatte.

Das Jurastudium in der Hauptstadt des Bundesstaates Texas hatte er in Rekordzeit absolviert und anschließend im Anwaltsbüro seines Vaters angefangen. Wäre er nicht ein Indigener vom Stamm der Mescalero, hätten sich alle großen Kanzleien die Finger nach ihm geleckt. So aber war er in Austin hängengeblieben, und es war ihm nie eingefallen, woanders hinzugehen. Im erzkonservativen Texas gab es genug zu tun, insbesondere für seine Brüder und Schwestern setzte er sich ein. Seit sein Vater in Pension gegangen war, hatte er das Büro mehrmals verlegt, weil er sich die Miete nicht mehr leisten konnte. Gewinnorientiert zu handeln war nie Chads Stärke gewesen. Für unzählige Mandate hatte er bis heute kein Honorar erhalten, aber das war ihm einerlei, solange er nur über die Runden kam. Und Molly bezahlen konnte. In den vergangenen Jahren war die Zahl der Mitarbeiter

stetig geschrumpft, am Ende war ihm nur seine Sekretärin geblieben. Molly war viel mehr als eine Vorzimmerdame oder Schreibkraft, sie wusste alles von ihm und seinen Fällen und ahnte seine nächsten Schritte meist voraus. Sieben Tage in der Woche arbeitete sie für ihn, und wenn es eine wichtige Rechtsache erforderte, auch rund um die Uhr. Ein echtes Goldstück eben. Jeden Tag wunderte sich Chad, dass Molly immer noch allein stehend war – aber sie sah die Kanzlei als Lebensinhalt an. Eine bessere Sekretärin hätte er im Leben nicht finden können.

»Auf dem Tisch liegt ein Schreiben vom Gericht«, verkündete Molly mit einem strahlenden Lächeln und reichte ihm einen frisch gebrühten Kaffee in seiner Lieblingstasse mit dem Weißkopfschäfer.

»Dein Unterton sagt mir, dass es um jemand Besonderen geht«, stellte er fest und nahm einen Schluck.

Molly zwinkerte ihm zu. »Du kennst mich gut.«

»Wie lange arbeiten wir schon zusammen?«

Sie lachte herzlich auf, und ihr aschblonder Pferdeschwanz, in dem er zum ersten Mal ein paar graue Strähnen entdeckte, wippte. »Wir sind schon bald wie ein altes Ehepaar.«

Chad legte die Aktentasche ab und griff nach dem Schriftstück auf seinem Schreibtisch, behielt aber die Kaffeetasse in der Rechten. In nur zwei Sekunden hatte er den Inhalt erfasst; die meisten Menschen attestierten ihm ein fotografisches Gedächtnis.

»Der Staat Texas gegen George Miles«, murmelte er vor sich hin und, nach einem Schluck Kaffee, lauter zu Molly, die gespannt auf seine Reaktion wartete: »Das wurde aber auch Zeit.«

»Den Verhandlungstermin habe ich schon in deinen Kalender eingetragen. Soll ich dich mit Miles verbinden oder willst du vorher seine Akte lesen?«

»Brauche ich nicht«, gab er zurück und setzte sich an den alten Holztisch, auf dem er drei Aktenstapel so hoch geschichtet hatte, dass sie bei der kleinsten Erschütterung umzukippen drohten. »Ruf ihn an.«

Anna und George lehnten am Gatter der großen Wiese und sahen zu, wie Bill einen jungen Hengst einritt. Normalerweise war dies die Aufgabe seines Cousins Flying Horse, doch der traf sich in dieser Woche mit Freunden in Jackson Hole. Nach dem Tod des Vaters führte Bill dessen Appaloosa-Zucht fort, und das kupferfarbene Pferd mit der weißen Decke über Rücken und Hüften, auf der rotbraune Flecken prangten, war sein vielversprechendster Junghengst. Er hatte einen eher kleinen Kopf mit großen, wachsamen Augen und einer geraden Nasenlinie. Sein Rücken war kurz und kräftig, Schultern und Kruppe waren für sein junges Alter schon bemerkenswert muskulös. Bill hatte Anna erklärt, dass eben diese Qualitäten die Appaloosas befähigten, auf nicht allzu langen Strecken extrem schnell und wendig zu sein.

Mit Geschick und Geduld brachte er den Hengst dazu, binnen kurzer Zeit in einem leichtfüßigen und gleichzeitig ausgeglichenen Schritt auf die Beobachter am Gatter zuzugehen. Auf seinen leichten Schenkeldruck hin blieb er sofort gehorsam stehen. Vorsichtig hielt Anna die Hand vor die vibrierenden Nüstern, dort war die Haut so rosa wie die eines neugeborenen Babys und hatte winzige kupferfarbene Sprenkel. Aus den weiß umrandeten Pupillen, die auf Anna wie Menschengaugen wirkten, sah der junge Hengst sie aufmerksam an.

»Er scheint alles genau zu verstehen, was du von ihm verlangst«, sagte sie und streichelte sanft seine Nase. »Wie weich sein Fell ist.«

»Er lernt schneller als viele andere«, stellte Bill fest.

»Hast du ihm schon einen Namen gegeben?«, fragte George.

Er schüttelte den Kopf. Als ein Telefonklingeln die morgendliche Stille durchbrach, spitzte der Hengst die Ohren, blieb aber trotz des für ihn unbekanntes Geräusches reglos stehen. Zufrieden lächelnd tätschelte Bill den Hals.

George zog sein Smartphone aus der Hosentasche. Beim Blick auf das Display runzelte er die Stirn, stellte auf laut und nahm das Gespräch an.

»Was gibt's, Chad?«

»Der Termin für die neue Gerichtsverhandlung wegen der Mordsache Carry Fisher wurde anberaumt.«

»Aha.«

»Das offizielle Schreiben erhältst du per Post, aber vorab sendet Molly es dir per Mail. Ich schlage vor, du kommst spätestens am Tag vor der Verhandlung in mein Büro, damit wir alles noch einmal in Ruhe durchgehen können. Und dann fahren wir gemeinsam zum Gericht.«

»Okay«, sagte George gedehnt, »so machen wir es.« Er beendete das Gespräch. »Habt ihr alles mitgekriegt?«, fragte er Bill und Anna.

Sein Bruder stieg vom Pferd. »Jedes Wort.«

»Das sind gute Nachrichten«, sagte Anna. »Der wahre Täter Zac Kazinsky wird angeklagt, und bei dieser Verhandlung wirst du endlich offiziell freigesprochen.«

George senkte den Kopf und schwieg.

»Was bedrückt dich?«

»Entschuldigt, ich möchte jetzt für mich sein.« Er drehte sich um und verschwand im Haupthaus.

»Was hat er denn?«, fragte Anna.

Bill zuckte die Schultern, nahm dem jungen Hengst Sattel und Zaumzeug ab und entließ ihn mit einem leichten Klaps zu den anderen.

»Er erinnert mich an Quiet Gold«, sagte Anna. »Die verhält sich auch in jeder Situation absolut ausgeglichen.«

»Stimmt.« Bill dachte eine Weile nach und nickte dann zufrieden. »Ich werde ihn Quiet Fox nennen.«

VERGANGENHEIT

Den Rest des Tages und die folgenden sonderte George sich ab. Mehrfach ritt er allein aus, ohne zu sagen, wohin es ihn zog. Anna sorgte sich um ihn, aber Bill meinte, sie müssten geduldig warten, bis er bereit sei, sich ihnen zu erklären. Wie richtig er damit lag, zeigte sich am dritten Abend, als George nach einem langen Ritt heimkehrte und beim ersten gemeinsamen Abendessen seit Chads Anruf das Wort ergriff.

»Ich werde mich auf die Spuren unserer Vorfahren begeben.« Seine Stimme klang entschlossen. »Bevor ich zum Gericht nach Texas fahre.«

Bill reichte ihm die Schale mit Mais. »Du planst, die Orte unseres National Historical Parks zu besichtigen?«

George nickte, fügte aber keine weitere Erläuterung an.

Anna warf Bill einen fragenden Seitenblick zu, doch der reagierte nicht. Ihr schoss ein Gedanke durch den Kopf, und ehe sie sich's versah, sprach sie ihn aus: »Hoffst du, dass du dort eure Schwester findest?«

Keiner der Brüder gab eine Antwort.

Anna ärgerte sich, dass sie die Frage gestellt hatte. Schon lange vermutete sie, dass die beiden ein Problem mit ihrer Schwester hatten, vor allem Bill. Ging sie das etwas an?

»Ist das der Grund?«, fragte Bill stirnrunzelnd.

»Nicht nur«, erwiderte George leise.

»Was sonst?«

»Darüber möchte ich nicht sprechen.«

Anna fröstelte. Die Atmosphäre im Raum empfand sie so unerträglich wie die Kälte. Niemand hatte sich um den Kamin gekümmert. Sie stand auf und legte drei dicke Holzscheite auf die Glut. Binnen weniger Minuten umfing sie eine wohlige Wärme. Zurück am Tisch, schenkte sie allen Kaffee nach.

»Wann habt ihr eure Schwester zuletzt gesehen?«

»Ich erinnere mich kaum noch«, murmelte George. »Als sie fortging, war ich noch ein Kind.«

»Margaret ist zwanzig Jahre älter als George«, sagte Bill. Die senkrechte Falte zwischen seinen Augenbrauen vertiefte sich. Er presste die Lippen aufeinander und schwieg.

»Und du somit zehn Jahre jünger als sie«, stellte Anna fest, um die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen.

»Als sie uns verließ, war ich fünfzehn.« Seine Stimme klang hart und kalt.

»Was ist geschehen?«, fragte sie nach einer Weile.

Bill starrte auf seinen Teller, auf dem das Essen längst kalt geworden war. »Wir haben nie wieder etwas von ihr gehört.«

So hatte ihn Anna noch nicht erlebt. Ihr kam eine Idee.

»Hatte sie einen Mann kennengelernt?«

»Sag schon«, forderte George seinen Bruder auf, »so war es doch, oder etwa nicht?« Er nickte Anna zu. »Zumindest hat das unsere Mutter erzählt.«

»Lass Mutter da raus.« Bills Antwort kam schnell und scharf.
»Sie hat am meisten gelitten.«

»Aber es ist doch nicht ungewöhnlich, dass eine Frau von fünfundzwanzig ihre Familie verlässt, um eine eigene zu gründen«, versuchte Anna ihn zu besänftigen. »Oder war der Mann etwa ein Verbrecher?«

Sie hatte einen Scherz machen wollen, doch beim Anblick der Zornesfalte auf seiner Stirn fürchtete sie, dass ihre Bemerkung zumindest unpassend war – oder hatte sie zufällig ins Schwarze getroffen?

»Er war ein Crow«, sagte er, und der Unterton verriet ihr, dass er nicht das Geringste von Vertretern dieses Stammes hielt. »Und er hatte einen schlechten Einfluss auf sie.«

Anna schwieg, um ihn nicht noch mehr aufzuregen.

»Einen verdammt schlechten.« Er nickte, als ob er sich selbst bestätigen müsse. »Sie hörte nur noch auf ihn. Seinetwegen überwarf sie sich mit Vater und verließ eines Nachts unsere Ranch.« Er schnaubte und ballte die Faust. »Dieser Mistkerl lockte sie mit irgendwelchen Versprechungen fort. Wie ein Dieb in der Finsternis schlich sie sich weg.«

»Kein Anruf? Nichts?«

Bill schüttelte den Kopf.

»Warum habt ihr sie nicht angerufen?«

Er grummelte etwas Unverständliches.

George zuckte die Schultern und warf ihr einen entschuldigenden Blick zu.

Anna grübelte. Es brachte nichts, weiter in Bill zu dringen. Ging es um die Schwester, hatte ihn die Bitterkeit in den vergangenen Jahren hart werden lassen.

»Bruder«, begann George, doch der schüttelte den Kopf.

»Nein. Sie ist gegangen, also ist es an ihr zurückzukommen. Oder sich zu melden. Wenn du sie suchen willst, mach das. Auf mich kannst du da nicht zählen.«

Inzwischen war das Feuer erneut niedergebrannt und es war empfindlich kalt geworden. Bill und George brüteten vor sich hin. So sollten wir nicht zu Bett gehen, dachte Anna und wagte einen letzten Versuch, die Wogen zu glätten.

»Habe ich dich richtig verstanden, George, du möchtest Orte deiner Ahnen aufsuchen, um in ihre Geschichte einzutauchen?«

»Genau«, sagte er und in seiner Stimme hörte sie Erleichterung. »Nicht alle, aber einige Stationen unseres National Historical Parks möchte ich sehen.« Er holte Luft, als ob er noch etwas anfügen wollte, besann sich jedoch und sprach nicht weiter.

Anna hatte das unbestimmte Gefühl, dass er sein Vorhaben unbedingt jetzt umsetzen wollte, weil Zeit für ihn eine wichtige Rolle spielte. »Macht es dir etwas aus, wenn ich mitkomme? Das würde mich auch sehr interessieren.«

»Nicht im Geringsten, im Gegenteil.«

Bill sah hoch, und zu ihrer Freude klang seine Stimme nicht mehr so verdrossen. »Ich begleite euch.«

AUF CHIEF JOSEPHS SPUREN

Eine Woche später brachen sie auf. Bills Cousin Flying Horse war heimgekehrt und übernahm die Aufgaben auf der Ranch, solange sie unterwegs waren. Bill saß am Steuer seines alten, aber zuverlässigen Pick-ups mit Pferdeanhänger. Er hatte darauf bestanden, die Pferde mitzunehmen. Um die Vergangenheit zu

verstehen, seien die Appaloosas unverzichtbar, erklärte er. Für Anna hatte er wie immer Quiet Gold vorgesehen, George bekam einen sanftmütigen weißen Hengst mit unzähligen kleinen braunen Sprenkeln, dessen Mähne und Schweif schneeweiß waren. Bill hatte ihm den treffenden Namen White Leopard gegeben. Für sich selbst hatte er Quiet Fox ausgewählt und war gespannt, wie sich das junge Pferd bewähren würde.

Im Gegensatz zu den Nationalparks, die Anna bisher kennengelernt hatte, bestand der Nez Percé National Historical Park aus achtunddreißig geschichtlich bedeutsamen Orten. Alle Gedenkstätten standen mit dem Volk der Nez Percé, der Besiedlung der nordwestlichen Region durch die weißen Einwanderer und dem Nez-Percé-Krieg im Jahr 1877 in Verbindung. Zumeist lagen sie im historischen Siedlungsgebiet der Nez Percé, in ihren heutigen Reservaten, oder es handelte sich um Rastplätze und Schlachtfelder auf ihrer langen Flucht vor der Armee. Da die Orte in den Bundesstaaten Idaho, Oregon, Washington und Montana lagen, reichte die Zeit, die George bis zur Verhandlung in Texas hatte, nicht aus, um alle Stätten zu besuchen. Deshalb hatte er vor dem Beginn der Reise jene ausgewählt, die ihm besonders wichtig waren. Anhand dieser Liste stellte Bill die Route zusammen.

Zunächst fuhren sie zum Joseph Canyon Viewpoint im Nordosten Oregons. Bill hielt auf dem von einer dünnen Schneeschicht bedeckten kleinen Parkplatz vor dem Aussichtspunkt. Nachdem Anna die Infotafeln studiert hatte, gesellte sie sich zu Bill und George, die gleich zum Rand gegangen waren und in den Canyon schauten. Beim ersten Blick in die zweitausend Fuß tiefe Basaltschlucht, die sich zwischen dem südlichen Asotin County Washingtons und dem nördlichen Wallowa County Oregons erstreckte, verschlug es ihr fast die Sprache.

»Mein Gott, ist das ein Abgrund!«

»Vor der Besiedlung durch die Europäer nutzten unsere Vorfahren diese Schlucht als Reisekorridor von ihren Sommerlagerplätzen im Wallowa Valley zu den Winterlagerplätzen entlang der Flüsse Grande Ronde und Snake. Auf dem Grasland des Tals züchteten sie Pferde, damals, im 18. Jahrhundert. In diesem Canyon lag auch ein Winterquartier der Gruppe um Chief Joseph«, erklärte Bill. »Sieh, dort unten verläuft der Joseph Creek, das ist ein Nebenfluss des Grande Ronde River, der in den Snake und dann in den Columbia River mündet. Der Überlieferung nach wurde der Häuptling in einer Höhle am Ostufer des Baches geboren.«

Während des kurzen Stopps sprach George kein Wort. Anna sah Bill fragend an, doch er bedeutete ihr, den Bruder nicht anzusprechen. Schon während der Fahrt hierher hatte er schweigend und mit geschlossenen Augen im Auto gesessen. Zu gern hätte sie erfahren, was ihn umtrieb, aber sie respektierte, dass er mit seinen Gedanken allein bleiben wollte.

Sie fuhren nach Süden, um die Grabstätte von Old Chief Joseph zu besuchen. Am Straßenrand des Highways 82 hielt Bill an. Langsam ließ Anna den Blick über das Naturschutzgebiet am Zusammenfluss von Lostine und Wallowa River wandern. Die Tallandschaft war landwirtschaftlich geprägt, mit Beweidung und Ackerbau auf dem flachen Boden und Beweidung an den Hängen abseits der Wasserläufe. Von Süden sah man auf dicht bewaldete Bergrücken, die von den schneebedeckten Gipfeln der Wallowa Mountains umrahmt wurden.

»Hier lag einst ein traditioneller Sommerlagerplatz unseres Stammes«, sagte Bill. »1871 starb der alte Häuptling Joseph und wurde zwischen der Gabelung des Wallowa und Lostine River

begraben. Nachdem die US-Regierung die Nimípuu gezwungen hatte, das Tal zu verlassen, raubten Diebe zweimal sein Grab aus. 1926 wurden seine sterblichen Überreste umgebettet. Seitdem ruhen sie am Wallowa Lake, nur fünfundzwanzig Meilen von hier. Wir fahren jetzt dorthin.«

Gemächlich rollte der Pick-up gen Süden bis Joseph, einem Ort mit rund tausend Einwohnern. Anfänglich hieß er Silver Lake, dann Lake City, 1880 wurde er nach Häuptling Joseph umbenannt, führte Bill aus und bog in die Main Street ab. Anderthalb Meilen später tauchte auf der Westseite der Straße das Old Chief Joseph Memorial and Gravesite auf.

Sie stiegen aus und umrundeten langsam die Grabstätte, an der Besucher verschiedene Gaben befestigt hatten. Ein Tuch, ein Schlüssel, Kiefernzapfen, sogar Fischhäute hingen dort. George setzte sich in den Schnee neben dem Grabstein und blickte stumm über den langgestreckten See. Um ihn nicht zu stören, gab Bill Anna ein Zeichen und holte die Pferde aus dem Anhänger. Nicht weit von George entfernt band er White Leopard locker an einen Baum, sodass dieser grasen konnte. Sie bestiegen Quiet Gold und Quiet Fox, um den See auf dem Pferderücken zu umrunden. Immer wieder hielt Anna an, um die malerische Aussicht auf den Gletschersee zu genießen und mit ihrer Kamera das Panorama aus verschiedenen Perspektiven festzuhalten.

Der See erstreckte sich am Fuße der schneebedeckten Wallowa Mountains; mit seinem glasklaren, tiefblauen Wasser und der majestätischen Bergkulisse dahinter bot sich ihnen eine wahre Postkarten-Idylle dar. Umrahmt von zwei perfekt symmetrischen Seitenmoränen und einem smaragdgrünen Tal, das Pappeln, Kiefern, Douglasien, Lärchen und Tannen bewaldeten, bildete der See ein leuchtendes Herz, gleich einem Saphir.

»Unfassbar schön ist es hier«, sagte Anna und sog die frische Bergluft ein. »Dass es auf Erden so einen Ort gibt. Nie zuvor war ich hier und fühle mich doch wie zu Hause.«

Es fing an zu schneien. Quiet Gold stand so unbeweglich wie eine Statue, als ob die einfühlsame Stute diesen wundervollen Moment nicht durch den Hauch einer Bewegung zerstören wollte. Anna sah zu Bill, der sie wissend anlächelte und darauf wartete, dass sie fortfuhr.

Sie sann eine Weile nach. »Es ist schwer, die richtigen Worte zu finden. Dieser Ort strahlt etwas Überirdisches aus, ich fühle eine göttliche Kraft, die meinen Geist über die Erde erhebt.«

»Ich verstehe, was du ausdrücken möchtest. Manche Menschen behaupten, dass hier gebrochene Seelen geheilt wurden.«

Sie ritten weiter und Anna erinnerte sich an die Auseinandersetzung, die Bill und George vor Kurzem noch gehabt hatten. Vielleicht würde die Magie des Wallowa Lake auch ihnen guttun, doch sie behielt den Gedanken für sich. Plötzlich entdeckte Anna einen Schatten auf der gegenüberliegenden Seite. Sie hielt an und wies Bill auf den dunklen Punkt hin. Beim Blick durchs Fernglas erkannte sie einen Schwarzbären, dessen Rücken von einer dünnen Schneeschicht bedeckt war. Gemächlich stapfte er den Hang hinab, ohne sie zu beachten. Anna kam die Vision in den Sinn, die sie am Crater Lake gehabt hatte, doch dieser Bär sah nicht so aus wie der, von dem sie geträumt hatte. Womöglich ein Vorbote des Geisterbären? Während sie noch darüber nachsann, verschwand er zwischen Ponderosa-Kiefern.

Bill gab das Zeichen zum Weiterreiten. Die Pferde freuten sich über den Ausritt und griffen beschwingt aus. Wieder einmal war Anna fasziniert von den Appaloosas, die sich nicht nur in den drei Grundgangarten Schritt, Trab und Galopp, sondern auch im

Indian Shuffle fortbewegen konnten. Sie liebte diese passartige, weiche und flache Gangart, die dadurch bequem zu sitzen war und sich speziell für das schnelle Zurücklegen längerer Strecken eignete. Wie beim Schritt war der Beinablauf ein Viertakt, allerdings in einem flotteren Tempo.

Bill tätschelte den Hals von Quiet Fox. »Ich habe mich nicht in ihm getäuscht. Er hat gute Anlagen.«

Als sie zu George zurückkehrten, erwartete sie dieser bereits und bedeutete ihnen, von den Pferden zu steigen und sich mit ihm im Kreis um die Grabstätte aufzustellen.

»Old Chief Joseph wurde auch Tiwi-Teqis genannt, das heißt Älterer Krieger. Der Vater unseres berühmten Chief Joseph lebte von 1785 bis 1871 und führte die Wallowa Band der Nimípuu an.« Er wandte sich an Anna. »Als einer der Ersten seines Stammes konvertierte er zum Christentum und setzte sich stets für den Frieden mit den Weißen ein. Deshalb unterstützte er auch 1855 den Territorialgouverneur von Washington, ein Reservat für die Nez Percé einzurichten, das sich von Oregon nach Idaho erstreckte. Unsere Vorfahren stimmten zu, einen Teil des Stammeslandes aufzugeben, dafür sicherte man ihnen zu, niemals in das heilige Wallowa-Tal einzudringen.«

Während seiner Ausführungen verdüsterte sich sein Gesicht. Über die Beteuerungen der Weißen hatte Anna genug gelesen, um zu wissen, was davon zu halten war.

»Sie haben das Versprechen gebrochen, nicht wahr?«

»Acht Jahre ging alles gut, aber 1863 setzte ein Goldrausch ein. Die Regierung eroberte ein Gebiet von sechs Millionen Acres zurück, das sind 24.000 Quadratkilometer«, fuhr er fort. »Dadurch blieb unserem Stamm in Idaho lediglich ein Reservat von 750.000 Acres, also etwa dreitausend Quadratkilometer.«

»So wenig?«, rief Anna entsetzt.

»Old Joseph argumentierte, dass sein Volk den zweiten Vertrag nie gebilligt hatte«, fiel Bill ein. »Er warf den Weißen vor, ihn getäuscht zu haben. Dann zerschnitt er seine amerikanische Flagge, zerfetzte die Bibel und lehnte es ab, mit seinem Stamm das Wallowa Valley aufzugeben oder einen Vertrag zu unterzeichnen, der die neuen Reservatsgrenzen legitimieren würde.« Seine Stimme bebte. »Im Sterben liegend flehte er Young Joseph an, das Heimatland niemals zu verlassen und es immer zu verteidigen.«

George legte die Rechte an sein Herz und zitierte den alten Häuptling: »Mein Sohn, vergiss nie meine letzten Worte: Dieses Land beherbergt den Körper deines Vaters. Verkaufe niemals die Knochen deines Vaters und deiner Mutter.« Er hielt inne, um Old Josephs Sätze wirken zu lassen, bevor er weitersprach. »Als dem jungen Joseph sechs Jahre später die Vertreibung durch die US-Armee unter General Howard drohte, verließ er im Mai 1877 das Wallowa Valley und zog in das Reservat in Idaho.«

Mit Tränen in den Augen schaute Anna auf zwei markante Berggipfel. Wie passend, dachte sie, dass sich hier Chief Joseph Mountain und Mount Howard gegenüberlagen, gleichsam stellvertretend für ihre Völker. Wieder einmal schämte sie sich für die europäischen Einwanderer, die der indigenen Bevölkerung unsägliches Leid und Unrecht angetan hatten. Sie berührte den Stein an der Grabstätte und bat still um Verzeihung.

»Als man 1926 seine sterblichen Überreste beisetzte, begleiteten ihn über zweitausendfünfhundert Menschen auf seinem letzten Weg.« Mit einer weit ausholenden Geste umschrieb Bill das Gebiet vor ihnen. »Hier fand er seine endgültige Ruhestätte, mit Blick auf das Land, das er liebte und einst sein Zuhause nannte.«

Eine Zeitlang sprach niemand ein Wort, kein Vogel sang, kein Insekt war zu hören, nur das Grasen der Pferde unterbrach die andächtige Stille.

»Wie weit ist es von hier bis zum Hells Canyon?«, fragte Anna leise nach einer Weile, die ihr angemessen schien.

»Er liegt nur etwa dreißig Meilen nordöstlich von hier«, sagte Bill. »Ich weiß, dass du schon lange gern dort hinwolltest, daher habe ich ihn als nächsten Stopp eingeplant.«

ALTE KUMPEL

In Tom's Diner war die Luft zum Schneiden dick. Fast alle Gäste rauchten Kette und wie jeden Abend floss das Bier in Strömen. Chuck, Dave und Ed trafen sich regelmäßig hier, aßen, tranken, spielten Billard und quatschten über vergangene Zeiten. Früher waren sie meist zu viert gewesen, aber Zac saß mal wieder im Knast. Wegen einer uralten Frauengeschichte. Eigentlich hatte ein Roter schon dafür gegessen, doch aus heiterem Himmel waren zwei Fremde aufgetaucht und hatten ihren alten Kumpel überführt. Nicht die schlafmützigen Cops hatten Zac festgesetzt, sondern ein roter Hund und seine weiße Bitch! Und die kam auch noch aus Europa! Eine von denen, die alles besser wussten und hier den Leuten die Dollars aus der Tasche zogen! Denen musste man es zeigen, da hatte Donald vollkommen recht! Und dann wurde dieser Rote mit dem unverdächtigen und typisch amerikanischen Namen George Miles tatsächlich freigelassen! Der Typ hatte schon die Nadel mit der Giftspritze im Arm gehabt und wurde auf freien Fuß gesetzt. Unfassbar! Und jetzt stand in

Texas diese Verhandlung an, die ihre Gemüter seit Tagen erhitzte.

»Glaubt ihr im Ernst, dass die Geschworenen dort unten einen Roten freisprechen und an seiner Stelle einen Weißen verurteilen?«, fragte Ed mit hochrotem Kopf.

»Kann ich mir nicht vorstellen«, brummte Dave.

»Man weiß nie.« Chuck verzog den Mund. »Wie heißt es doch, vor Gericht und auf hoher See ...«

Ed zog eine Grimasse. »Klugscheißer.«

»Klappe. Selbst dort in Texas halten sie sich ab und zu an die Gesetze«, schnaubte Chuck.

»Wenn es blöd läuft, verurteilen sie Zac sogar zum Tode«, meinte Ed.

»Niemals!«, fauchte Dave. »Nicht in Texas!«

»Und falls doch?«

Sekundenlang sahen sie einander an, dann fuhr Chucks Faust auf den grob gezimmerten Holztisch, dass das Bier aus den Gläsern schwappte. »Das lassen wir nicht zu!«

»Du sagst es!«

»Niemals!«

»Wir hauen ihn raus!«, rief Chuck.

»Klar!«

»Machen die Geschworenen Zicken, zeigen wir dem roten Bürschchen, wie wir die Sache sehen!«

»Hundertpro!«

»Seid ihr dabei?«

»Und ob!«

»Auf nach Texas!«

HELLS CANYON

Schon lange hatte Anna davon geträumt, den Hells Canyon zu besuchen. Größtenteils in Oregon und unmittelbar an der Grenze zu Idaho gelegen, war die Höllenschlucht mit über zweitausendvierhundert Metern die tiefste von einem Fluss gegrabene Schlucht Nordamerikas. In Millionen von Jahren hatte der Snake River auf einer Strecke von etwa zweihundertfünfzig Kilometern diesen Canyon geformt. Er markierte die Grenze zwischen den Wallowa Mountains in Oregon und den Seven Devils Mountains in Idaho. Durchquert wurde das abgeschiedene Gebiet von keiner Straße, lediglich drei Stichstraßen führten hinein.

Da zwischen den Canyonrändern durchschnittlich fünfzehn Kilometer lagen, bildete die Schlucht nicht so einen spektakulären Anblick wie der weniger tiefe, aber deutlich engere Grand Canyon. Zudem hatte der Snake nicht so viele Nebenarme wie der Colorado, weshalb sein Canyongebiet nicht so verzweigt war wie das des berühmteren Bruders. Im Kontrast zu dessen stufenförmigen, rötlich-braunen Wänden aus Sedimentgestein waren die des Hells Canyon geneigt und aus dunklem Vulkangestein.

Anna staunte über die bizarren Basaltformationen an den Felshängen des unteren Snake River, die durch die Verwitterung entstanden waren. »Kein Wunder, dass man ihm den Namen Hells Canyon gegeben hat.«

Bill deutete in die Tiefe. »Du siehst dort die Reste vulkanischer Lava, die vor etwa hundertsechzig Millionen Jahren den ganzen pazifischen Nordwesten bedeckte.«

»Was ein Glück, dass er nicht so bekannt ist wie der Grand Canyon, sonst würden hier auch Menschenmassen herkommen. Ist das der Hat Point?«

»Ja, er ist die höchste Erhebung auf dieser Seite. Dort drüben siehst du die Seven Devils Mountains, deren größter Berg liegt in Idaho.«

Sie ließ das Panorama lange auf sich wirken. Höllenschlucht und sieben Teufel – die Menschen hatten martialische Namen für diese wilde Landschaft gefunden.

»Fahren wir zum Hat Point?«

Bill überlegte. »Zum Gipfel führt eine einspurige Schotterstraße. Oben gibt es ein paar Campingplätze in der Wildnis, aber es wird deutlich kühler als im Tal sein.«

Er sah auf die Uhr. »Was meint ihr, sollen wir dort campen?«

»Mit dem Anhänger schaffen wir niemals den Weg hinauf«, wandte George ein.

»Dann parken wir den Pick-up hier und reiten hoch.«

Anna strahlte Bill an, seine Idee gefiel ihr außerordentlich. George war zurückhaltender, aber er half, Zelte und alle für eine Nacht notwendigen Utensilien vom Auto ab- und den Pferden aufzuladen.

Langsam kletterten die drei Appaloosas den Schotterweg hinauf. Die vierundzwanzig Meilen lange Hat Point Road war vor allem anfangs schmal und steil, teilweise bedeckten Schnee und Eis den Schotter. Anna war heilfroh, dass sie auf Quiet Gold saß. Die Stute war gelassen und trittsicher, aber auch White Leopard und Quiet Fox trugen ihre Reiter souverän über die gefährlichen Stellen. Bei solchen Straßenbedingungen hätten ihr im Auto die sechzehn Prozent Gefälle, auf die ein Warnschild hinwies, Angst eingeflößt, vor allem, weil die einspurige Strecke blinde Kurven

und keine Leitplanken aufwies. Nach drei Meilen wurde der Weg bequemer und führte durch Wälder und offene Wiesen. Unvermittelt hielt Bill Quiet Fox an und deutete in den Kiefernwald rechts von ihnen. Ohne sie eines Blickes zu würdigen, stakste ein junger Elch durch das Unterholz.

Schon beim Anstieg war die Aussicht an vielen Stellen atemberaubend. Auf dem Gipfel gab es einen Feuerwachturm sowie Toiletten, Bänke und Picknicktische, die von einer dicken Schneeschicht bedeckt waren. Anna stieg die hundertdrei Turmstufen empor. Von der Aussichtsplattform bot sich ein herrlicher Panoramablick mit den Seven Devils Mountains im Osten, den Wallawas im Westen und dem Hells Canyon mit dem Snake River zwischen den Bergen. Ein dünner, beinahe piepsender Schrei ließ sie himmelwärts blicken. Über ihr kreiste ein Weißkopfseeadler, nach zwei Runden drehte er ab und verschwand im Canyon. Als inmitten von zahlreichen Felsvorsprüngen der Imnaha-Hügel ein einsames Dickhornschaf auftauchte und vorwitzig um einen Felsen in ihre Richtung lugte, musste sie lächeln. Am liebsten hätte sie dem Schaf »Hallo!« zugerufen und dem Adler gewunken. Auf dieser Bergspitze fühlte sie sich so leicht und frei und wünschte sich, wie der majestätische Greifvogel über den Canyon fliegen zu können.

Unterdessen luden Bill und George das Gepäck von den Pferden ab und bauten unterhalb des Gipfels zwei Zelte auf. Anna verließ die Plattform und kletterte wieder hinab. Unten angekommen streichelte sie die drei Appaloosas, die zwischen den Bäumen mit den Hufen im Schnee scharrtten, um an das darunterliegende Gras zu gelangen. Dann verstaute sie die Kleinteile in den Zelten und beobachtete ein Erdhörnchen, das wohl auf Essensreste hoffte. Nach einer kalten Mahlzeit schlüpfen alle

schnell in die Schlafsäcke. Bis Anna zur Ruhe fand, dauerte es Stunden, zu intensiv beschäftigten sie die Eindrücke der letzten Tage. Innerlich zitterte sie; obwohl sie sich bemühte, gleichmäßig zu atmen, wurde sie das Zittern nicht los. Was nicht nur an der Kälte hier oben lag – eine namenlose Furcht vor dem, was demnächst kommen sollte, raubte ihr die Ruhe, nach der sie sich so sehnte. Woher die Angst rührte, vermochte sie nicht zu sagen.

Als sie am Morgen zerschlagen und mit steifen Gliedern aufwachte, stellte sie fest, dass Bill schon aufgestanden und sie allein im Zelt war. Sie kroch ins Freie und sah niemanden – bis auf das Squirrel von gestern Abend.

»Bist du immer noch oder schon wieder da?«, sagte Anna zu dem Tierchen, das sich keck an ihren Fuß vorwagte.

Es machte Männchen und sah sie erwartungsvoll an.

Schmunzelnd schenkte sie sich einen Becher Kaffee ein. »Ich habe nichts für dich.«

Sie stellte die Kanne auf das kleine Feuer zurück, das die Männer angezündet hatten, und blickte sich um.

Wo waren Bill und George?

Anna trat ein paar Schritte aus dem Wald heraus und vernahm einen leisen Gesang. Sie folgte der rhythmischen Melodie bis zu einem Platz, der geschützt zwischen Felsen lag. Dort saßen die Brüder nebeneinander, kehrten ihr den Rücken zu und blickten in den Canyon. Vor ihnen stieg die dünne Rauchsäule eines kleinen Feuers in den Himmel. Um sie nicht zu stören, ließ sich Anna in respektvoller Entfernung neben einem Felsen nieder. Während sie der spirituellen Melodie lauschte, betrachtete sie die Piktogramme und Petroglyphen, die die Ureinwohner einst an diesem Ort hinterlassen hatten. Nach einer halben Stunde verstummte der Gesang. Die Geschwister fächelten sich den Rauch

in die Gesichter und erhoben sich. Bill nickte Anna zu, gab aber wie George keine Erklärung zu ihrem Tun. Schweigend folgte sie ihnen zu den Zelten. Dort luden sie ihre Habseligkeiten auf die Appaloosas und ritten zurück zum Parkplatz.

Nachdem sie alles im Auto verstaut hatten und die Pferde wieder im Anhänger waren, ergriff George das Wort.

»Bevor ich nach Texas fliege, besuchen wir noch den Ort, an dem die Geschichte unseres Volkes ihren Anfang nahm.«

Anna sah ihn gespannt an, doch er hüllte sich in Schweigen. So lieferte Bill die Erläuterung, auf die sie wartete.

»Wir fahren zum *Heart of the Monster*, einem Wahrzeichen nahe bei Kamiah in Idaho.«

Auf dem Highway 3 Richtung Norden überquerten sie die Grenze zwischen Oregon und Washington. Nachdem sie den Grande Ronde River überschritten hatten, stieg die Straße erst in Haarnadelkurven hinauf in die Berge, verlief dann ab Anatone gemütlich neben kleineren Feldern, bevor es kurz vor dem Snake River wieder um eine Bergspitze ging. Sie passierten die Stadtgrenze von Clarkston und fuhren auf der Blue Bridge zugleich über den Snake und die Grenze nach Idaho, die im Fluss verlief.

»Clarkston liegt an der Mündung des Clearwater in den Snake River. Unmittelbar gegenüber, am anderen Ufer des Snake, das ist Lewiston. Clarkston wurde nach William Clark von der berühmten Lewis-und-Clark-Expedition benannt, Lewiston nach Meriwether Lewis. Sie ist die größere und auch ältere der beiden Städte«, erklärte Bill, als sie die Brücke passierten. »Die Mitglieder jener Expedition waren die ersten Europäer, die im Oktober 1805 in dieses Gebiet kamen. Zu dieser Zeit wohnten wir Nez Percé hier. Lewiston wurde 1861 infolge des Goldrausches gegründet und ist heute der Verwaltungssitz des Nez Percé

County. Hier seht ihr Idahos einzigen und gleichzeitig am weitesten im Inland liegenden Hafen, den seegängige Schiffe im Westen der USA vom Pazifik aus ansteuern können.«

Bill fuhr auf den Highway 95, der am Clearwater River verlief. Kurz nach dem Abzweig auf den Highway 12 hielt er vor dem historischen Marker 264, der die Besucher auf einen Steinbogen wies. Sie stiegen aus und Anna ging zur Informationstafel.

Einer Legende der Nez Percé zufolge war der Bogen aus Stein, der sich auf einem kleinen Hügel erhob, einst durch zwei kämpfende Insekten entstanden. Eine Ameise und eine Wespe hatten sich gestritten, wer das Recht habe, getrockneten Lachs zu essen. Während sie erbittert miteinander rangen, übersahen sie den allmächtigen Tiergeist Kojote. Er befahl den beiden innezuhalten, doch sie ignorierten ihn und kämpften weiter. Weil sie seine Warnung nicht beachteten, verwandelte er sie in dem Moment zu Stein, als sie die Rücken beugten und ihre Kiefer im Kampf zusammenpressten.

»Der Kojote kommt in vielen Legenden unseres Volkes vor«, sagte Bill, der neben Anna getreten war, »und er besitzt oft ungewöhnliche Kräfte. Diese Stelle markiert einen alten Angelplatz und gibt uns Menschen eine moralische Empfehlung.«

»Man sollte nie über die Nutzung von Ressourcen, insbesondere Nahrung, streiten, sondern diese miteinander teilen.«

Bill küsste sie zärtlich. »Du verstehst Herz und Seele der Nimípuu. Dieses Land ist untrennbar mit unserer Geschichte und Sprache verbunden, und es ist ein wichtiges Element in den mündlichen Überlieferungen unserer Kultur, die hier seit Jahrtausenden tief verwurzelt ist.«

Er ergriff ihre Hand und sie standen einige Minuten nur da. George hatte sich in der Zwischenzeit die Füße vertreten und

schloss sich ihnen an, als sie zum Wagen zurückkehrten. Nach etwas über zweihundert Meilen passierten sie einen Campingplatz und Bill hielt am Milemarker 68 an.

»Wir sind da.«

Als sie ausgestiegen waren, sprach George so leise, dass Anna seine Worte kaum verstand: »Dieser Ort ist uns heilig«, und sah versonnen auf zwei Hügel am Clearwater River.

Nach einigen Minuten andächtigen Schweigens ergriff Bill das Wort. »Laut unserer Schöpfungsgeschichte tötete Iceye'ye, der Kojote, ein großes Monster, nachdem er festgestellt hatte, dass dieses alle Tiere der Erde gefressen hatte. Er ließ sich ebenfalls von dem Ungeheuer in einem Bissen verschlingen und zerteilte es dann von innen, um die anderen Tiere zu befreien. Indem er die Stücke des toten Monsters in alle Winde verstreute, schuf er aus ihnen die verschiedenen Völker. Nur das Tal, in dem er das Ungetüm getötet hatte, blieb leer. Dort wusch Iceye'ye seine Hände und aus jedem blutigen Wassertropfen wurde ein Nez Percé. Die beiden Hügel vor uns stehen für Herz und Leber des Monsters, die Organe, die er am Clearwater River fortwarf.«

Da Bill und George noch bei den Anhöhen verweilen wollten, schlenderte Anna zu einem Informationscenter mit zwei Ausstellungen und hörte sich ein Audioprogramm zur Rolle von Legenden in der Kultur der Nez Percé an.

»Jetzt sehen wir uns noch das White Bird Battlefield an«, sagte George, als sie wieder im Auto saßen. »Die Feindseligkeiten, die sich in den 1870er Jahren zwischen den Siedlern und den Nez Percé entwickelt hatten, arteten im Juni 1877 in gewalttätige Auseinandersetzungen aus. Am 17. Juni kam es im White-Bird-Canyon im Idaho-Territorium zum ersten Gefecht zwischen der Armee und Nez-Percé-Kriegern. Für uns war es ein großer Sieg.«

Bill ließ den Motor an. »Dazu fahren wir fünfundvierzig Meilen nach Süden und kehren auf der 95 nach Lewiston zurück.«

»Wer war White Bird?«, fragte Anna.

»Einer unserer Anführer«, sagte Bill. »Bei den Nez Percé gab es nie nur einen Chief, denn sie bestanden aus verschiedenen kleinen Gruppen, die ihre eigenen Häuptlinge hatten und auf der Flucht vor der Kavallerie dadurch eine gewisse Unabhängigkeit behielten. Wichtige Entscheidungen wurden deshalb oft im Rat getroffen.«

»Übernachten wir in Lewiston?«, fragte Anna.

»Ja, dort gibt es einen kleinen Flughafen, von dem wir nach Austin fliegen können.«

»Direkt?«

Bill schüttelte den Kopf. »Mit einem Zwischenstopp in Salt Lake City.«

»Was machen wir mit den Pferden?«

»Die betreut ein Freund, bei dem wir auch übernachten.«

Da die Zeit vorangeschritten war, hielt Bill nur kurz an dem historischen Schlachtfeld und fuhr weiter nach Lewiston. Gern hätte Anna mehr von der Landschaft gesehen und wäre auf dem Trail gewandert. Aber vielleicht würde sich ja irgendwann später eine Gelegenheit dazu ergeben.

Es war schon dunkel, als sie das kleine Städtchen erreichten, in dessen südlichen Ausläufern Bills Freund eine Reitsportanlage betrieb. Jay Kicking Horse erwartete sie bereits und verwöhnte sie mit einem reichhaltigen Abendessen, während seine Angestellten sich um die drei Appaloosas kümmerten.

Anna fiel todmüde ins Bett. Nach den vielen Eindrücken des Tages wälzte sie sich hin und her und träumte davon, mit den Nez Percé gegen die US-Kavallerie zu kämpfen.

IN AUSTIN

Um halb eins hob das Flugzeug der Delta Airlines Richtung Salt Lake City ab. Knapp zweieinhalb Stunden dauerte der Zwischenstopp, dann ging es weiter. Pünktlich um viertel nach neun landeten sie in Austin.

In der Ankunftshalle erwartete sie bereits Chad Brewster. Es war ein herzliches Wiedersehen, das mehr einer Freundschaft, denn einem Verhältnis zwischen Anwalt und Klient entsprach. Er setzte sie am Austin Proper Hotel ab, nur einen Block vom Colorado River und zwei Kilometer vom Gericht entfernt.

Für den folgenden Vormittag hatte Chad eine ausführliche Besprechung mit George angesetzt, während Anna und Bill sich zum Supreme Court begaben, wo am übernächsten Tag die Verhandlung beginnen sollte.

Das oberste Gericht des Bundesstaates Texas lag in einem parkähnlichen Distrikt, zusammen mit dem Capitol. Dieses beherbergte Büros und Plenarsäle von Senat und Repräsentantenhaus sowie das Amtszimmer des Gouverneurs. Schon aus der Ferne erblickte Anna die majestätische Kuppel, als sie die Allee zum Eingang des Texas State Capitols entlangschlenderten. Das eindrucksvolle Gebäude war im späten 19. Jahrhundert erbaut worden und beherbergte zahlreiche Artefakte, Denkmäler und architektonische Details, die von der Geschichte des Bundesstaates erzählten. Anna und Bill betrachteten die helle, reich verzierte Rotunde, von der aus man die imposante Innenkuppel betrachten konnte, die sich mehr als sechshundert Meter über den

Boden erhob und in deren Mitte ein großer Stern prangte. Von unten wirkte das Gewölbe wie ein riesiges Mandala, fand Anna. Auf dem Terrazzoboden waren die sechs Siegel jener Nationen zu sehen, die Texas einst regiert hatten. In den verschiedenen Stockwerken säumten die Porträts früherer US-Präsidenten und Gouverneure des Staates Texas die Wände, die jüngsten unten, die ältesten im vierten Stock. Anna und Bill staunten über verschnörkelte Stuckgesimse, gusseiserne Säulen und detailreiche Handläufe. Die Glühbirnen der vier großen Messingkronleuchten im Repräsentantenhaus waren so angeordnet, dass sie den Schriftzug TEXAS ergaben.

Bill befühlte die riesigen Türscharniere aus Messing.

»Pfoten weg!«, fuhr ihn ein Officer an, der unbemerkt neben sie getreten war. Er hatte die rechte Hand am Pistolenhalter. »Das haben schon andere vor dir versucht, also schlag dir das aus dem Kopf.« Seine Stimme war so durchdringend, dass sich viele Besucher sofort umdrehten. Manche zückten ihr Smartphone, um zu filmen.

»Was bitte?«

»Na, die Messingscharniere zu klauen.«

Bill hob abwehrend die Hände. »Sie irren sich, Officer.«

»Selten.« Er hatte die Augen zu Schlitzeln zusammengekniffen. »Ihr Typen könnt mir nichts vormachen.«

»Ihr?«, fragte Bill leise, aber sein Unterton verriet Anna, dass er sich nur mühsam beherrschte.

Sie zog ihn am Ärmel. »Lass uns gehen.«

Er schüttelte sie ab. »Wen exakt meinen Sie mit *ihr*, Officer?« Jedes Wort sprach er betont deutlich, und seine schwarzen Augen durchbohrten das sonnengegerbte Antlitz des Cops unter dessen breitkrepfigem Stetson.

Sekundenlang fixierten sich die beiden wie Duellanten.

»Wir sind keine Souvenirjäger und haben gewiss nicht vor, hier etwas zu stehlen«, sagte Anna.

»Lohnt sich auch nicht, es sind nur Repliken, da Leute schon oft versucht haben, die Originale mitzunehmen.«

Grußlos ließen sie den Mann stehen. Am Ausgang drehte Bill sich um.

»Der Kerl beobachtet uns immer noch.«

»Reg dich nicht auf.«

»Das war Rassismus.«

»Er könnte mit ihr auch uns beide gemeint haben.«

Er schüttelte den Kopf. »Den Blick kenne ich. Diese Leute meinen, alle Natives sind Diebe, Betrüger und Mörder.« Er fasste ihre Schultern und sah sie eindringlich an. »Du kannst das nicht nachempfinden, denn du hast solche Demütigungen nicht von Kindesbeinen an erlebt. Es ist immer das Gleiche, eine pauschale Vorverurteilung allein wegen meiner Herkunft, und das macht mich wütend.«

»Ich verstehe dich, aber bitte lass diese Wut nicht siegen.« Sie drückte ihre Stirn gegen die seine. »Komm, wir machen noch einen kleinen Spaziergang durch den Park, das wird dir guttun.«

Sie erkundeten das zweiundzwanzig Hektar große Areal mit verschiedenen Denkmälern und historischen Gebäuden. Während sie zwischen altem Baumbestand, Brunnen und angelegten Seen umherschlenderten, hielt sie Bills Hand. Nur langsam entspannten sich seine Gesichtszüge.

»Gehen wir hinein?«, fragte Anna, als sie vor dem Supreme Court standen.

Er schüttelte den Kopf. »Morgen werden wir im Saal sitzen und die Verhandlung verfolgen. Das ist früh genug.«

Der raue Unterton in seiner Stimme trieb Anna einen Schauer über den Rücken. Den zweiten Satz presste er mühsam heraus, als ob die Worte im Hals stecken blieben.

Bill fixierte drei Männer, die angeregt diskutierend beieinanderstanden und immer wieder auf den Supreme Court zeigten. »Diese Typen sind mir vorhin schon aufgefallen. Sie führen etwas im Schilde.«

»Woher willst du das wissen?«

»Black Wolf weiß es. Es ist ihre Aura.«

Anna musterte die drei Männer mittleren Alters. Sie wirkten unsympathisch und würden wahrscheinlich vor Gewalt nicht zurückschrecken, um ihre Interessen durchzusetzen, aber sonst vermochte sie nichts Bedrohliches an ihnen finden. Doch es war nicht das erste Mal, dass Bill solch eine Aussage traf, und stets hatte er recht behalten. Und sie registrierte genau, dass er seinen indigenen Namen benutzte und über sich in der dritten Person sprach. Immer wenn er das tat, gab es einen spirituellen Grund oder hatte eine besondere Bedeutung für ihn.

»Diese Männer bringen den Tod.«

AM SUPREME COURT

Als der Richter den Saal betrat, erhoben sich die Anwesenden. Nach seiner knappen Einleitung nahmen alle geräuschvoll Platz. Anna und Bill saßen in der ersten von zehn Reihen, die für Zuschauer reserviert waren. Immer wieder sah sie sich um, aber die drei Männer, die Bill am Vortag aufgefallen waren, entdeckte sie nicht. Trotzdem war sie beunruhigt, denn Bill hatte mit seiner

Einschätzung sehr bestimmt geklungen. Hatte er sich ausnahmsweise geirrt? Sie hoffte es inständig. George, der neben Chad Brewster an einem Tisch saß, blickte kurz zu ihnen. Seine Haltung strahlte Würde aus, doch in seinen Augen las Anna Trauer. Das irritierte sie. Stolz sollte er sein, da er heute von dem Vorwurf, eine junge Frau ermordet zu haben, endgültig freigesprochen werden würde. Aber warum nur stand diese Traurigkeit in seinen dunklen Augen? Befürchtete er eine unheilvolle Wendung? Ahnte er, dass etwas Schlimmes geschehen würde?

Die einführenden Worte des Richters nahm sie wie aus weiter Ferne wahr. Gleichzeitig dachte Anna an die Tage, die sie und Bills Bruder am Crater Lake verbracht hatten, um ihre Visionen zu empfangen. Warum hatte George vor der Gerichtsverhandlung unbedingt dorthin und später zu den historischen Orten der Nez Percé gewollt? Hatte er in seiner Vision etwas gesehen, wovon er ihnen nichts erzählt hatte? Vielleicht hatte er mit Bill darüber gesprochen. Sie erinnerte sich an die spirituelle Handlung, die die Brüder auf dem Hat Point vollzogen hatten. Keiner der beiden hatte ihr die Bedeutung oder den Grund dafür erklärt. Unvermittelt begann sie zu zittern, als ob eine unbekannte, nicht greifbare Gefahr in der Luft lag.

»Anhand der hier vorliegenden Beweise wird George Miles vom Vorwurf des Mordes an Carrie Fisher freigesprochen.«

Anna zuckte zusammen. Wie lange hatte sie gedanklich abgeschaltet? Dreißig Minuten? Eine Stunde? Sie warf einen Blick auf die Armbanduhr – es waren zwei Stunden vergangen! Bei diesem Satz hatte der Richter die Stimme erhoben, weder seine Ausführungen noch die Stellungnahmen des Staatsanwaltes und des Verteidigers zuvor hatte sie gehört. Sie sah zu Bill, der konzentriert lauschte. Seine Gesichtszüge strahlten Zufriedenheit aus.

Der Richter nickte George und Chad zu. »Für die Jahre, die Mister Miles unschuldig inhaftiert war, wird ihm eine finanzielle Entschädigung zugesprochen, deren Höhe noch zu bestimmen ist.« Er ließ den Blick über die Zuschauerreihen schweifen. »Die Verhandlung ist geschlossen.«

Dann sah er zu Zac Kazinsky, der auf der Anklagebank gegenüber saß. »Das Verfahren des Staates Texas gegen Zac Kazinsky in derselben Sache wird morgen eröffnet.«

Er schlug mit dem Holzhammer auf den Tisch, erhob sich und alle im Saal taten es ihm gleich.

»Das war es?«, flüsterte Anna zu Bill.

»Sieht so aus.«

»Gott sei Dank.« Wieder suchte sie die Reihen hinter sich ab.

»Die drei Männer von gestern sind nicht hier.«

Sie verließen als letzte der Zuschauer den Saal und trafen auf dem Flur mit George und Chad zusammen.

»Gut, dass es so unkompliziert ablief«, sagte Chad.

»Danke für alles.« George drückte ihm die Hand.

»Gehen wir essen?«, schlug Chad vor.

»Ich glaube nicht, dass ich jetzt etwas runterkriegen kann, aber einen Kaffee könnte ich vertragen«, sagte George.

»Kaffee wäre perfekt«, stimmte Anna zu.

»Dann lasst uns von hier verschwinden«, meinte Bill.

Vor dem Gericht stand eine Mensentraube, aus der sich einige Reporter lösten und auf George zustürmten.

»Mr. Miles! Wie fühlen Sie sich?«

»Wie ist es, endlich frei zu sein?«

»Verklagen Sie jetzt den Staat?«

Die Menge rückte näher. Wie ein von Jägern gehetztes Wild wich George zurück, bis er mit dem Rücken an der Wand des

Gebäudes stand. Mühsam versuchten Anna und Bill, die Reporter beiseitezudrängen und sich einen Weg durch die Masse zu bahnen. Chad hakte George unter und schob ihn hinter Anna und Bill her.

Da fiel ein Schuss.